

Cumulus und Cirrus

Rede anlässlich der Ausstellungseröffnung am 24.1.09 in der Galerie ABAKUS, Berlin

Liebe Gäste und Freunde der Galerie

Ich möchte Ihnen Ute Siebert und Jochen Schneider vorstellen, zwei Künstler unterschiedlichster Prägung. Die Galeristin Jo Eckardt hat die beiden Künstler für diese Ausstellung sinnhaft, mit klugem Gespür für Kontraste und verborgene Gemeinsamkeiten, zusammengeführt. Jochen Schneider entwickelte die Idee des Ausstellungstitels *cumulus und cirrus*, da er assoziative Bezüge auf Form und Struktur der künstlerischen Arbeiten gegeben sah.

So möchte ich Ihnen gerne einige Details der Wolkenkunde vorstellen und diese für sich sprechen lassen.

Cumulus

Die aus Wasser bestehenden *Haufenwolken* entstehen oft scheinbar aus dem Nichts, während eines schönen Sommertages und können bei günstigen Bedingungen zu wahren Wolkenmassen anwachsen. Nach außen friedlich wirkend sind sie mit einem stürmischen Innenleben erfüllt. Die darin enthaltenden Kondensationskerne sind kleinste Staubteilchen, bestehend teils aus von Menschen verursachten Schmutz, teils aus Blütenstaub und Salzkristallen, sowie aus Staub, der nach Sandstürmen und Vulkanausbrüchen weltweit verweht wird.

Cirrus

Die *Cirren* sind Eiswolken und werden auch Federwolken genannt. Sie haben ein Haar ähnliches oder schleierhaftes Aussehen. Sie werden mancherorts *Windbäume* oder auch *Windfahnen* genannt. Ihr friedliches Aussehen täuscht, denn ihre Form, die gelegentlich auch Krallen oder Haken zeigt, entsteht durch stürmische Polarwinde, die sie zerzausen.

Ute Siebert und Jochen Schneider stellen uns ein Werk vor, das sich innerhalb von Polaritäten wie Geburt und Tod bewegt, still, schwerelos, klar und sich selbstverständlich behauptend. Eine kompromisslose Haltung gegenüber existenziellen Fragen wird deutlich, gestellt mit scheinbarer Leichtigkeit. Das Ringen um Form und Struktur wird spürbar nach vertiefender Betrachtung, unaufdringlich entfaltet sich Würde und Anmut der jeweiligen geistigen Haltungen, die ich Ihnen im Folgenden skizzieren möchte.

Jochen Schneider

studierte Kunsterziehung an der Hochschule für Kunst und Design Burg Giebichenstein Halle, sowie Ethik an der Martin Luther Universität Halle, bevor er Freie Kunst an der Hochschule für Künste in Bremen bei Prof. Paco Knöller absolvierte und mit einer Meisterschülerauszeichnung 2008 abschloss.

Während seines Ethik Studiums stieß Jochen Schneider auf den schottischen Philosophen und Aufklärer David Hume (18. Jahr.) und dessen erkenntnistheoretischen Gedanken, dass es im menschlichen Geist keinen konstanten Sinneseindruck gebe, der alles zusammenhält, sondern lediglich eine Abfolge von Sinneseindrücken und Ideen. Für David Hume existiert nichts im Verstand, das nicht vorher durch die Sinne hindurchgegangen ist. So folgert er, dass sich alle Ideen, so komplex sie auch sind, letztlich von einfachen Sinneseindrücken herleiten lassen.

Dieser Erkenntnisprozess findet seine Entsprechung in Jochen Schneiders künstlerischer Herangehensweise. Jochen Schneiders Arbeiten haben in der Regel einen

gegenständlichen Ausgangspunkt. Das Gesehene muss ihn berühren, sich mit seinen inneren Koordinaten verknüpfen lassen. So wird es innerlich gewendet und gewandelt, bis der Impuls zum Tun entsteht:

„Es bilden sich Reihen von Punkten. Linien ziehen sich über das Blatt und erst nach und nach wecken diese Strukturen Assoziationen in mir und ich beginne, diese mit dem bereits Sichtbaren zu verknüpfen“, so äußert sich Jochen Schneider zu seinem Arbeitsprozess.

Flüchtig, leicht und schwebend bewegen sich zarteste Linien, Energieströmen gleichend, über das Zeichenblatt, begegnen oftmals energischer Strichführung und verdichten sich zu Farbflächen und netzartigen räumlichen Strukturen, wobei sie scheinbar schwerelos existenzielle Räume erschließen.

Verborgene, nie gesehene, aber vielleicht oft gefühlte Welten öffnen sich vor unseren Augen. Ausschnittartige vegetativ architektonische Gebilde, Wolkenhöhlen, sowie Urlandschaften unseres Planeten werden dem Betrachter vorstellbar, sowie eruptive erdformende Prozesse, wie Vulkanausbrüche und Unwetter ausschnitthaft erfahrbar gemacht.

Ist etwas vorstellbar, ohne es je gesehen zu haben? Kann der Künstler, von konkreten Erfahrungen ausgehend, zu neuen, bisher noch nicht erfahrener Formgestaltung gelangen? Fragen, die sich Jochen Schneider im Sinne von David Humes Erkenntnistheorie innerhalb seines künstlerischen Werkes stellt und zu überzeugenden vielfältigen Wegen in ein sinnliches Bildgeschehen leitet.

Jochen Schneiders neuste Zeichnungen sind von neuen formalen Bewegungen geprägt. Zum einen entsteht in seinen Zeichnungen größere Dichte, die Schwärze der Fläche lässt malerische Qualitäten entstehen, zum anderen werden auf den Blättern größere Freistellen sichtbar, Wolkenrissen gleich. Luftigere hellere Arbeiten entstehen. Fragile Bewegung im Tanz der Elemente sowie verschwommene Zeichenspurten tauchen wie Fragmente in den immer weiter vorangetriebenen Reduktionen seiner Formensprache auf, erscheinen wie Zitate seines bereits entstandenen Werkes. Auch Parallelen zu elektronenmikroskopischen Aufnahmen zellulärer Prozesse, sowie Quer- und Längsschnitte von Muskelfasern und zerfallenen Knochenfasern in Körperinneren sind dem Betrachter vorstellbar.

Auch hier ist Jochen Schneiders bevorzugtes Arbeitsmittel Grafit, als Stift genutzt, mit dem Messer gespitzt. Multimedia des Grafit breitet sich vor uns aus. Dieses einfache Arbeitswerkzeug, das nicht ohne Spuren abzulösen ist, den Arbeitsprozess sichtbar erhält und unkompliziert verschiedene Schwärzen ermöglicht, Flächiges, Verwischtes leicht herstellen lässt, kräftige Linien und zarteste Strichelungen fließend miteinander verbindet, dieses Arbeitswerkzeug ist seine erste Wahl.

Zudem schätzt Jochen Schneider das ruhige Geräusch, das der Grafitstift beim Zeichnen auf Papier verursacht. In seiner akustischen Wahrnehmung verdichtet es sich zu einem gleichmäßigen Rauschen, das seinen ernsthaften konzentrierten Arbeitsprozess unterstützt.

„Die Dinge werden auf das Wesentliche reduziert oder als Detail isoliert. Durch diese Konzentration wird das Gegenständliche umgewandelt und es entstehen neue Bezüge mehr oder weniger abstrakter Art.“ so äußert sich Jochen Schneider zu einem seiner wesentlichen Arbeitsschritte.

Die Reduktion bestimmt der Künstler, mit seiner Seh-Erfahrung, seiner spezifischen Technik, mit seiner emotionalen Kraft und seiner Fähigkeit, die Dinge von Grund auf neu reifen zu lassen.

Die Reduktion, und das gilt für beide Künstler, ist hiermit einer der intelligentesten und auch individuellsten Erfindungen innerhalb der künstlerischen Formensprache, ein neuer Code, den es für uns zu entschlüsseln gilt.

Ute Siebert

absolvierte eine Ausbildung in Fiber Arts (Bildhauerei mit Textilien Materialien) in Hartford, Connecticut, USA. Anschließend vollendete sie ein Studium der Ethnologie in Tübingen, Seattle/USA und Berlin mit einer Promotion in Ethnologie über das Thema: Heilige Wälder in Benin, Westafrika. Schließlich folgten Studien bei der Papierkünstlerin Helga Graupner während eines Sommersymposiums in Berlin und Studien bei der Bildhauerin Nadine Rennert, in der freien Akademie für Kunst, Berlin.

Ute Siebert zeigt in dieser Ausstellung Wandobjekte, Skulpturen und Collagen. Für die Künstlerin sind naturgewachsene Materialien, wie Bienenwachs, Zellulose, Wolle, Seide und Pflanzenfasern von zentraler Bedeutung, sind sie doch Hinterlassenschaften vitalen Lebens.

Wolle und Seide verwandelt sie in Filz, das ihr durch seine Formbarkeit unterschiedliche gestalterische Möglichkeiten bietet, mal dient es als Umhüllung eines halb verborgenen, zu schützenden Kernes, mal als Höhle und Brutstätte für rätselhaftes fiktives tierisches oder vegetatives Leben, mal auch als Hintergrund für Gewächse geheimnisvoller Herkunft. Wachs übernimmt in ihrer Kosmologie eine schützende und energetisierende Wirkung. Feine transparente Mullstoffe verwandelt sie durch langwierige Bearbeitungen mit Papierbreien und manuellen Verfremdungen in eine filigrane Kunst-Haut, welche in ihre körperhaften Objekte eingewoben wird. Es drängt sie, das Potenzial der Materialien auszuloten. Transparenz und Dichte gehen dabei in einen spannungsreichen Dialog.

In Ihren neuen Arbeiten, den Metallcollagen „*Vergehen und Werden I und IV*, werden Papierformen collageartig auf Leinwand aufgebracht und z.T. mit Pigmenten, Eisengrund und Acryl unter Mithilfe von Essig in rostige Prozesse getrieben. Die Zersetzung und Vergänglichkeit des Rostes zeigt ihr eine dem Material spezifische Schönheit an, die sie zu weiteren Arbeitsschritten inspiriert. Die Kombination der fragilen Papier-Körper mit dem rostenden Metall birgt für sie besonderen Reiz, da Rost durch die Ästhetik der Zersetzung Raum für Neues schafft.

Die Wandobjekte *Inside Out* und *Gehäuse*, sowie die Arbeit *ohne Titel* tragen fein geschichtete Papierformen auf gefilztem Grund. Reduktionen auf die archaische Form des Oval, sowie auf Schwarz-Weiß Kontraste, lassen Existenzielles ahnen. Die schwarze und graue Schafswolle - für die in stundenlanger Arbeit getriebene und entwickelte Form - ist ungefärbt. Die ursprüngliche Kraft des Materials kann sich so entfalten. Filz verkörpert für Ute Siebert „einen Wärmespeicher, einen schützenden und versorgenden Nährboden der Zukunft“.

Die Räumlichkeit mit ihrem schuppigen geheimnisvollen Innenleben, welche durch den offenen Kokon von *Inside Out* entsteht, ist für die Künstlerin ein gestalterisches Zentrum. Sie lenkt die Blicke des Betrachters bewusst in das Innere, das sich nach Außen zu kehren scheint. Die dort imaginierten Transformationen und Reifeprozesse sind Bestandteil ihres skulpturalen Konzepts. So erleben wir Skulpturen in Bewegung, in Gedankenbewegung, die auf ihre Weise an dem Prozess teilnehmen, der bereits innerhalb

Jochen Schneiders Werk durch David Hume beschrieben wurde, nämlich dass Sinneseindrücke durch Assoziationen neue korrespondierende Ideen hervorrufen können. Neue Gedankenformen werden so erschaffen, die emotionale und mentale Präsenz des Betrachters ist gefordert.

In ihren Objekten *in einer harten Schale, Schichtung und Innen* sind u.a. glänzende Drachenpapiere, Baumwolle und selbst geschöpfte matte Papiere durch zahlreiche Schichtungen zu schimmernden zarten transparenten Häuten gewandelt, hauchleicht und doch unmissverständlich präsent in ihrer Aussagekraft.

„Meine Objekte bewegen sich zwischen Dichte und Durchlässigkeit, sie bergen auch oft mehrere, teils verborgene Schichten und Ebenen. Es geht mir um die Fragilität unserer seelischen und physischen Existenz, sowie um die Sichtbarmachung der Vielschichtigkeit allen Lebens, um die Notwendigkeit der Selbstverortung und letztendlich auch darum, fruchtbaren Boden für das eigene Wachstum zu finden - im Spannungs- und Erneuerungsverhältnis mit den Kräften des Wandels“, so äußert Ute Siebert ihr inneres Anliegen.

An dieser Stelle möchte ich Ihnen abschließend einen Ausschnitt aus dem Gedicht *Ziehende Landschaft* von Hilde Domin zitieren, das mir im Dialog mit Ute Sieberts Kunst zu stehen scheint:

*Man muss weggehen können
und doch sein wie ein Baum:
als bliebe die Wurzel am Boden,
als zöge die Landschaft und wir ständen fest.
Man muss den Atem anhalten,
bis der Wind nachlässt und die fremde Luft um uns zu kreisen beginnt
bis das Spiel von Licht und Schatten
die alten Muster zeigt und wir zuhause sind,
wo wir zu hause sind,
wo es auch sei.....*

© Carola Czempik

Carola Czempik, Bildende Künstlerin, www.carolaczempik.de,